



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schöne und die Kunst

Vischer, Friedrich Theodor

Stuttgart, 1898

Modifikationen des Begriffs

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88914](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88914)

ausnahmsweise ist in der Natur etwas ohne Tadel. Das ist einmal ein Baum, voll des gesündesten Säftelebens der vegetabilischen Natur und reich ausströmend ihren labenden Duft. Das ist einmal ein Roß, ein Hund, da ist alles richtig entwickelt. Das ist einmal ein Mann, ein Weib, daß wir sagen müssen: was Mann, was Weib sein soll, ist hier vollkommen da. Ich will einen trivialen Ausdruck gebrauchen, weil ich ihn brauche; er dient mir zu gut. Es ist ein Gefühl, wie wenn man sieht, daß ein Guß gut gelungen, oder daß der Teig gut aufgegangen ist. Der Typus der Gattung ist so über die Natur gekommen, daß ihr Formtrieb ganz in den Model hineingedrungen ist, den sie ausfüllen soll. Model bedeutet ja auch Modell.

Nun muß man aber diesen Ausdruck unendlich behutsam anwenden, sonst gerät man in Widersprüche; dies ist das Schwierige. Wenn Sie meinen, das Prädikat „vollkommen“ passe nur so ohne weiteres auf alles Schöne, so werden Sie sich bald sagen müssen: nein, es paßt nur mit Vorbehalt. Und was versteht sich unter diesem Vorbehalt? Einmal folgendes: Ich habe gesagt: im Schönen ist der Gegenstand, der jetzt und hier auszudrücken ist, ganz herausgekommen, er ist mangellos ausdrucksvoll. Aber der ästhetische Gegenstand kann auch nach der Forderung des gegebenen Zusammenhangs gering, häßlich, gebrechlich, verfehrt, krank, formlos, verbildet, einseitig sein. Nehmen Sie z. B. folgendes. Ein Landschaftsmaler kann einen ganz verkrüppelten, von Sturm und Blitz zerfetzten Baum, armes, elendes Gestrüpp, ausgetrockneten, verbrannten Grasboden darstellen, irgend eine ärmliche, melancholische Gegend. Da ist also einzelnes ganz unvollkommen, aber was er vollkommen zu geben hat, ist der melancholische Ausdruck des Ganzen. Dieses und dieses zusammen ist, so vereint, ästhetisch wohlgefällig. Wenn ein Künstler Kämpfe schildert, Schlachtgewühl, Schwerverwundete, Ambulanzen (wie z. B. Adam), Mühe, Schmerzen, Kranke, die Not einer Familie, das Mitleid mit einem Sterbenden, Teufel, Pharisäer, so handelt es sich um den Zweck der furchtbaren Schönheit und seine volle Erfüllung. Wo eine Trauerszene mit leidenden Gestalten der Gegenstand ist, da wäre es Unsinn, zu verlangen, daß diese

leidenden Gestalten vollkommen sein sollen, also nicht leidend. Zur Beleuchtung muß ich hinzufügen: in der gemeinen, nicht veredelten Wirklichkeit spricht sich auch das Leiden nicht ungestört aus. Die Erfahrung des Lebens zeigt uns, daß ein Gesicht im Zustand der Qual ganz unförmliche Züge haben kann, die diesen Zustand teilweise ausdrücken, teilweise nicht, so daß es uns sogar — recht zur Unzeit — komisch stimmen kann. Dagegen ergreift uns ein *Ecce-homo* von der Hand eines Meisters aufs tiefste, nicht bloß physisch, sondern moralisch; er fühlt in seinem Leiden die ganze Schuld der Menschheit; und wir fühlen sie mit ihm.

Ein anderes Mal wird das Häßliche absichtlich bis in die Karikatur hinein gewendet. Shakespeare wollte ja in seinem Falstaff keinen vollkommenen Mann geben, sondern einen vollkommenen Typus des witzigen Kneiplumpen. Also je nach dem Zusammenhange ist das Gegebene vollkommen, oder nur Teil eines vollkommenen Gegenstandes. Das eigentlich Schöne liegt letzteren Falls im Ganzen. In Shakespeares *Heinrich IV.* ist nicht Falstaff das Schöne, sondern die bewegte Handlung als Ganzes; aber an dieser Stelle braucht er einen genußsüchtigen, gewissenlosen, derben Menschen; Falstaff ist dicker Trunkenbold, und dieses muß Shakespeare vollkommen geben. Also der Begriff des Mangellosen wird modifiziert, nuanciert, delogiert dadurch, daß das Schöne auch den Standpunkt des Furchtbaren und des Komischen einnimmt. Das muß später entwickelt werden; aber jetzt schon haben wir überall Rücksicht darauf zu nehmen.

Zu dem Satze: „das Schöne ist mangellos ausdrucksvoll“, habe ich den Zusatz gemacht: „die Individualität des Gegenstandes mit eingeschlossen“¹⁾. Wir wollen nichts von flachen Idealen. Akademische Kunst bringt Gestalten hervor, daran ist alles recht hübsch normal, richtig, aber leer, leblos, flau; sie lassen unser Gefühl kalt. Wir machen immer Spaß die Kostümfiguren in Modejournalen, wie sie an Schneiderläden ausgehängt zu sehen sind, diese süßen Normalpuppen mit ihren blühenden

¹⁾ Vgl. S. 30.